Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 45

Artikel: Prinzessin Liseli
Autor: Schibli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757198

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Prinzessin Liseli

Von Emil Schibli

«Da steht jetzt eine moderne Mietskaserne», sagte der Maler, als er mir über die Achsel hinweg zusah, wie ich einen Stoß Zeichnungen betrachtete. Das Blatt, das ich eben in den Händen hielt, verriet zwar den großen Fleiß eines zeichnerisch begabten Knaben, aber wohl niemand würde, damals als es entstand, vermutet haben, daß der Urheber später einmal den bedeutendsten Künstlern des Landes zuzuzählen wäre. Die Zeichnung, die ein ziemlich verfallenes, geräumiges Wohnhaus in alter Zürcher Bauart darstellte, trug unten in der rechten Ecke den Vermerk: UNSER WOHNHAUS. Links war das Datum zu lesen: 14. Sept. 1907. Darunter stand der Namenszug des Zeichners, von einem schwungvollen Schnörkel unterstrichen.

«Hübsch», sagte ich, mich dem Freunde zuwendend. «Hübsch als Erinnerung. Aber von deinen Flügeln sieht man hier noch nichts.»

Der Maler lächelte. «Mag sein», sagte er. «Trotzdem ist mir das Blatt mehr wert als hundert andere, die dich entzücken. Nicht nur als Erinnerung, sondern vor allem deshalb, weil es mit so viel Liebe gemacht ist. Hier, hinter diesem Fenster, hat nämlich Prinzessin Liseli gewohnt. Ja, das wäre übrigens ein Stöfflein für dich. Willst du's haben?»

«Natürlich», sagte ich. «Du weißt ja, unsereiner lebt von solchen Almosen.»

Der Maler stopfte sich eine Pfeife, dann gab er den Beutel mir. Wir verließen das Atelier, setzten uns draußen unter dem Vordach in die bequemen Schwedenstühle.

«Schade», sagte der Freund, «schade, daß ich kein Porträt von ihr habe. Vielleicht versuche ich's, die Prinzessin aus dem Gedächtnis zu malen. Merkwürdig, daß mir das bis jetzt nie eingefallen ist ... Uebrigens, ob du was aus ihr machen kannst, ist doch noch sehr die Frage. Es handelt sich nämlich nur um eine simple, wirklich ganz gewöhnliche Liebesgeschichte.»

«Los, fang an!» sagte ich ungeduldig. «Liebesgeschichten gibt es nie zu viele. Daran ist, hoffentlich, ewiger Bedarf.»

«Ja», sagte der Maler. «Sie war natürlich keine richtige Prinzessin. Sie hieß Liseli Treichler, und Prinzessin war sie nur von meinen Gnaden. Du hast vorhin gesehen, die Festhütte, die ich damals gezeichnet habe, glich nicht gerade einem Grafenschloß. Denn es ist nicht etwa so, daß mir die Hausecken aus dem Winkel geraten wären, sie haben tatsächlich so, fast möchte ich sagen gewackelt. Das Haus hatte viele Fenster. Hinter diesen Fenstern wohnten eine Unmenge Leute. Und was für Leute! Das reine Raritätenkabinett. Da war der Hafnermeister und Lumpensammler Stiefel unten im Erdgeschoß, mit acht oder zwölf Kindern, ich weiß es nicht mehr. Aber ich weiß noch, daß alle diese Kinder keine Betten hatten und wie Hunde oder Katzen auf den Lumpen schliefen, die sie in der Stadt herum sammelten. Immer wieder auf anderen Lumpen, weil sie, sobald ein Schub beisammen war, den Vorrat in eine Papierfabrik ablieferten.

Da wohnte auf der hinteren Seite, Wand an Wand mit den Lumpensammlern, der Sohn der Hausmeisterin, mit seiner halb schwachsinnigen Familie. Gasser hieß er, ein Schnapssüffel und übler Krachbruder, der mit seinem tollen Radau mindestens einmal in der Woche eine Volksversammlung und die Polizei vor unsere Villa brachte.

Da wohnte außer denen in einem kleinen Flügel des Hauses, welchen man auf der Zeichnung nicht sieht, der alte Steinklopfer Schönholzer mit seiner schlampigdicken Alten, einer prächtigen Drecksau mit vergißmeinnichtblauen Aeuglein und apfelroten Bäckchen. Zur Sippschaft Schönholzer gehörten ferner eine Tochter mit zündroten, verdammt schönen Haaren und ein sommersprossiger, ebenfalls roter, aber nicht flammend, sondern rostigroter Schwiegersohn Rüttimann, nebst zwei halbwüchsigen Kindern. Die Tochter war ein Luder, das heißt, sie war ihrem Rütti- und Ehemann untreu. Sie nahm sich übrigens nicht einmal die Mühe zu tun, als ob sie es nicht wäre. Offenbar hatte sie es nicht nötig; Rüttimann war ihr anhänglich wie ein Hund. Wenn er es nicht mehr aushalten konnte, so trank er einen Liter billigen Kummerwein, worauf er regelmäßig das trunkene Elend bekam. Ich habe dem armen Teufel oft zugesehen, wie er sein Unglück, heulend wie ein hungriger Wolf, mit kräftigen Lungen aus sich herausblies. Ich habe nie begriffen, daß man eines untreuen Weibes wegen so außer Rand und Band geraten könne, bis ich selber an die Reihe kam. Aber das ist ja mit allem so: man muß selber an die Reihe kommen.

Wir, meine Mutter, meine drei Geschwister und ich, wir wohnten auch in dem Flügelchen, im ersten Stock. Ueber uns in der Mansarde gab es dann noch eine alte gichtbrüchige Hexe, die früher lange Jahre in den Staaten gelebt, dort ihre Brut zurückgelassen und nun keine lebendige Seele mehr hatte, die sich um sie ein bißchen gekümmert hätte. Was Wunder, daß sie Beziehungen mit den Geistern anknüpfte.

Von ihr habe ich das Gruseln gelernt. Ich habe damals steif und fest daran geglaubt, die alte Dame mit den Eulenaugen stehe mit dem Teufel im Bunde. Sie war eine unglaublich eindrucksvolle Erzählerin von Gespenstergeschichten oder unheimlichen und phantastischen Begebenheiten aus ihrem Leben. Wenn sie, nachts im Zwielicht eines Ganglämpchens auf der Wendeltreppe hokkend, die zu ihrem Stübchen emporführte, durch ihre Brillengläser sah, wie sich mir die Haare auf dem Kopfe zu sträuben begannen, dann lachte das alte vertrocknete Weib auf eine merkwürdig rauhe, kollernde Art; es war, als ob sie Kieselsteine in der Gurgel hätte.»

Der Maler machte eine Pause.

«Langweilig?» fragte er.

«Gar nicht», sagte ich. «Ich wäre froh, wenn ich so schreiben könnte, wie du erzählst.»

Er fuhr fort:

«Das war ein kleiner Auszug aus dem Mieterregister. Mitten unter diesem kuriosen und etwas anrüchigen Völklein, gleichsam in einer Drachenhöhle, wohnte die Wunderliebliche: Prinzessin Liseli. Daß ich selbst mich mit dem Lumpensammler Stiefel, dem Schnapsloch Gasser und dem gehörnten Rüttimann nicht auf die gleiche Stufe stellte, ist klar. Ich allein fühlte mich aus dem selben Elfenbein geschnitzt, wie die Prinzessin, war ihr Ritter und Hofkünstler. Nur die Armut unserer Mütter, für welche wir keinesfalls haftbar zu machen waren, verhinderte uns daran, anderswo zu wohnen, als unter diesem Abhub einer Stadt. Wir fühlten uns nicht zugehörig und machten kein Hehl daraus.

Dafür haßte man uns. Natürlich mit Recht. Besonders das Mädchen hatte man auf dem Strich. Für die übrigen Hausbewohner war sie keine Prinzessin. «Die Treichler», sagten sie, «dieser Hochmutsaff!» Oder, wenn sie es kürzer machen wollten: «dieser Aff!»

Es empörte mich. Aber ich konnte nichts machen. Die Gilde zum Kampfe herauszufordern, wäre purer Wahnsinn gewesen. Gegen ihre Bizeps wären die meinen nie aufgekommen. Wagte ich's doch einmal, zu knurren, so hieß es: «D'Schnörre halte, Büebli!» Ich hielt sie und drückte mich.

Daran war das Gute, daß ich meine freie Zeit zu Besserem verwenden konnte als für Dummheiten. Immerhin: ohne die Prinzessin wäre ich vielleicht auch nur ein Sumpfbruder geworden wie die andern. Ich weiß, es klingt überheblich, aber ich muß es trotzdem sagen: ich glaube nicht, daß außer mir sich noch einer aus der Flohvilla aus dem Dreck herausgerappelt hat. Es ist ja auch nicht so einfach, und ohne ziemlich viel Glück geht es wahrscheinlich überhaupt nicht. Aber sie verplemperten sich schon damals in ihrer besten Kraft. Nie wäre es zum Beispiel einem eingefallen, ein tüchtiges Buch zu lesen; außer Schundromänchen lasen sie nichts.»

Der Maler sah eine Weile versonnen und versponnen vor sich hin.

«Aber so komme ich nicht vom Fleck», sagte er dann, sich ermunternd. «Ich war damals Lithographenlehrling. Liseli war ein paar Jahre älter, ausgelernte Modistin. Paß auf, ungefähr so sah sie aus.»

Er nahm eines von den Skizzenbüchern, die überall herumlagen, zur Hand und begann mit raschen, doch ungemein lebendigen Strichen den Umriß einer Mädchenfigur zu zeichnen, die er dann mit dem Daumen leicht verwischte, was den Reiz der Modellierung erhöhte und der Zeichnung etwas Silbriges gab.

«Ich habe vorhin scherzweise gesagt», fuhr er nun in seiner Rede wieder fort, «die Prinzessin und ich, wir seien aus Elfenbein geschnitzt gewesen. Was mich betrifft, so ist dieser Vergleich auch für meinen damaligen Zustand reichlich übertrieben. Ich war und bin ja wirklich nur ganz gewöhnliches Bein, wie man's beim Metzger als Suppenknochen bekommt. Aber für das Mädchen traf dieser Vergleich zu. Ihre Haut hatte jenen matten, leicht bräunlichen Schimmer, wie altes Elfenbein. Ich muß allerdings zugeben, daß ich davon leider nur wenig sah. Stell dir vor, ich hätte sie malen können! Nicht damals natürlich, später. Das wäre meine nackte Maja geworden! Ist dir das Bild von Goya, ich meine eine Reproduktion davon, wie man sie häufig sieht, gegenwärtig?»

«Ja, ziemlich genau», sagte ich.

«Gut, ungefähr so sah sie aus, meine Prinzessin. Gar nicht wie eine Züribieterin, sondern eben südfranzösisch oder spanisch; heiß und stolz, mit einem Hauch von schwarzem Flaum auf der Oberlippe.

Ich hatte große Pläne mit ihr vor, Pläne eines Achtzehnjährigen: ich wollte sie heiraten. Nicht jetzt, in zehn Jahren, wenn aus mir ein Kerl geworden war, eine Figur nach Maß, keine Konfektionsware. Jawohl, das schwor ich mir zu. Im übrigen blieb es mein Geheimnis.

Ich wußte, daß Liseli gegenwärtig fast alle ihre freie Zeit dazu verwandte, Französisch zu lernen. Sie wolle, sagte sie mir, nach Paris. Wann? Das sagte sie nicht und ich fragte sie nicht, aus Angst, sie könnte mir antworten: bald! Aber ich fragte sie, ob ich beim Französischlernen mitmachen dürfe. Ich wolle nämlich auch einmal nach Paris, habe es fest im Sinne.

Sie war bereit, mich als ihren Schüler anzunehmen.

«Ja, warum nicht», sagte sie.

So saßen wir nun manche Abend- und Nachtstunde in ihrem hübschen Stübchen, lernten und schwärmten. Meine Liebe zu dem schönen Mädchen war ganz inwendig, ich wagte nie, sie auch nur mit einer Fingerspitze zu berühren, außer wenn ich ihr Guten Abend und Gute Nacht sagte.

NEUERSCHEINUNG

Mary Lavater-Sloman

Henri Meister

1744—1826

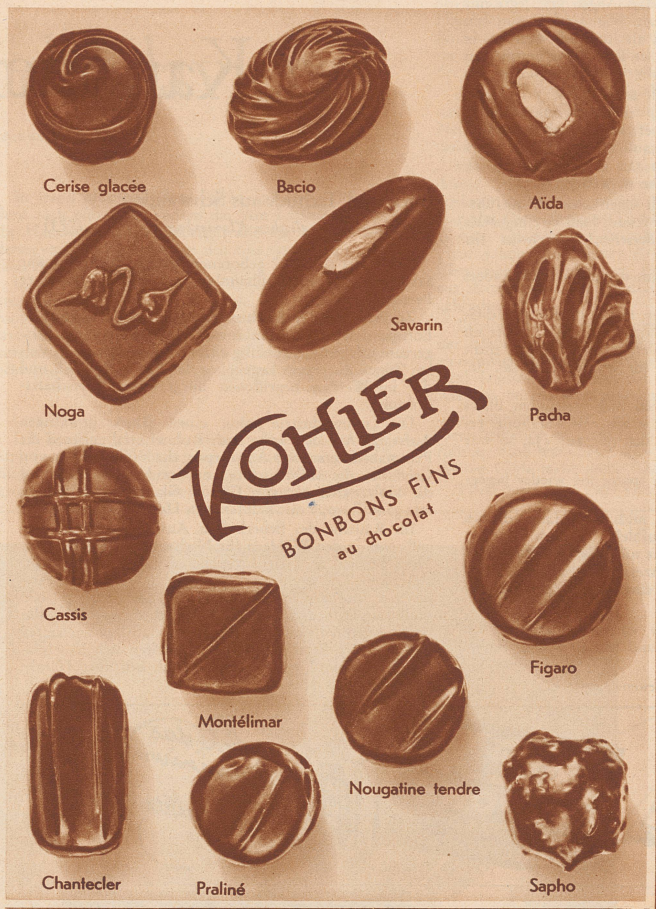
BIOGRAPHISCHER ROMAN

Umfang 352 Seiten mit 9 Autotypien und mehrfarbigem Umschlag. Ganzleinen Fr. 7.50

Henri Meister stellt den echten Typus des Rokoko-Menschen dar. Von Jugend auf ein mit Wohlwollen beachteter Schüler Voltaires und Rousseaus, nahm er unter dem verzweifelten Protest seines Vaters tätigen Anteil am Kampf um die Befreiung der Geister. Daneben war er, durch äussere Reize ausgezeichnet, ein frohgemuter Abenteurer auf den Wegen der Liebe. Im Konflikt mit dem orthodoxen Geist seiner Vaterstadt, verfasste er mit zwanzig Jahren eine Schrift, die in Zürich einen Sturm der Entrüstung entfachte und den jungen Autor zur Flucht aus der Heimat zwang. Aber diese Flucht nach Paris war ein Sprung in das Leben. Von der Liebe einer jungen adeligen Frau getragen, von den Berühmtheiten der salons d'esprit mit offenen Armen empfangen, stieg er im gesellschaftlichen und literarischen Leben rasch von Stufe zu Stufe. Henri Meister wurde der Freund Neckers und seiner Tochter, der späteren Madame de Staël. Sein Leben war innig mit allen historischen Ereignissen des fin de siècle verwoben, dabei blieb sein Wesen, obgleich er mit offenen Augen den Problemen seiner Zeit gegenüberstand, umspielt von der Leichtlebigkeit und der Eleganz des sterbenden Rokoko.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

MORGARTEN-VERLAG A.G. ZÜRICH



HARTMANN, LUZERN

Ein Los kostet nur 2 Franken
eine Serie von 10 Losen 20 Franken
mit garantiertem Gewinn

Bestellen Sie sofort Lose durch Einzahlung auf: Schweiz. Gebirgshilfelotterie, Postcheck-Konto VII 6392, Luzern, Theaterstr. 15, oder verlangen Sie Nachnahmesendung. Nicht verwechseln mit der Mythen-Lotterie. Für Porto sind 40 Cts. beizufügen, für Zustellung der Gewinnliste nach der Ziehung 30 Cts. extra. Diskreter Versand. - Wer es vorzieht, kann statt Lose zu erwerben, einen freiwilligen Beitrag direkt an den Gebirgshilfefonds (Postcheck-Konto VII 6300 Luzern) einzahlen.

Schweiz. Gebirgshilfelotterie

Der öffentliche Verkauf ist nur in und nach den Kantonen Appenzell, Baselland, Graubünden, Luzern (Geschäftsstelle), Ob- und Nidwalden, Solothurn, Schaffhausen, Schwyz, Tessin, Uri, Wallis und Zug gestattet.

«Gute Nacht, Liseli», sagte ich dann und sie duldete es lächelnd, obwohl sie ihrerseits auf diese Vertraulichkeit nicht einging und mich immer als Herrn verabschiedete, nicht eigentlich freundschaftlich, sondern gewissermaßen nur mit vorzüglicher Hochachtung.

Um das Gelispel, welches im Hause umging, kümmerten wir uns beide nicht, auch nicht um das immer wiederholte Schelten unserer Mütter. Wir waren emanzipierte Jugend, lange bevor sie Mode wurde. Außerdem werden die Kinder armer Leute ja selten am Gängelbande geführt. Die elterliche männliche Gewalt haut mit der Faust auf den Tisch, daß es knallt, die weibliche murrt, keift und belfert; aber meistens nützt alles nur wenig oder gar nicht. Zudem fehlte unseren beiden Familien die männliche Gewalt.

Ja, und dann, eines Tages, war es so weit. Liseli sagte zu mir: «Morgen fahre ich mit dem Nachtschnellzug.»

Ich weiß noch gut, daß ich ein Gefühl hatte ungefähr so, als ob mir das Blut geränne. Ich hörte den Satz nicht nur, ich schluckte ihn wie ein Gift, von dem man weiß, daß es einen im nächsten Augenblick umbringen wird. Als ich wieder reden konnte, sagte ich mit der ganzen vehementen Qual, die einen Achtzehnjährigen überfallen und foltern kann: «So. Und ich? Was soll ich jetzt machen?»

Liseli hatte wahrscheinlich längst gemerkt, daß ich sie liebte. Aber daß ich sie so liebte, wußte sie nicht. Wie sollte sie es wissen? Sie hatte anderes zu tun, als in einen Lehrling vernarrt zu sein. Sie wollte nach Paris. Konnte sie das bißchen Zeit, wo ich mitkäme, nicht abwarten? Nein, offenbar nicht.

Nun gut. Aber jedenfalls war jetzt ein unheimliches Hagelwetter in meinen Blutgarten hineingefahren.

«Gute Nacht, Liseli», sagte ich. «Viel Glück.»

Ich war kein stolzer Ritter, kein Künstler und Luftschloßarchitekt mehr, nur noch ein Häufchen einsame Hilflosigkeit. Und sie? Oh, sie war auch jetzt noch eine Prinzessin, ja, jetzt erst recht.

Sie sah mich an mit ihren Maja-Augen und legte mir beide Hände auf die Schultern, wie man es tut, um einem Mut zuzusprechen. Und als ich, Gott weiß es, in Schmerzen lächelte, da schlang sie ihre Arme um meinen Hals und küßte mich lang. Mir wurde schwindlig, ich dachte: jetzt wirst du ohnmächtig.

Taumelnd, halb von Sinnen, verließ ich nun Mädchen und Haus. Dann auf einmal befand ich mich außerhalb der Stadt, ging den Berg hinauf ins freie Feld, warf mich ins Gras und heulte. Es tat verdammt weh, ich glaube, es hat nachher nie mehr so weh getan.

Nach einiger Zeit bekam ich einen ziemlich ausführlichen Brief aus Paris. Lieber Freund, hieß es einigemale darin, und zuletzt: Auf Wiedersehen! Herzlichst Ihr Liseli Treichler.

Ich besoff mich vor Freude, ich wußte mir nicht anders zu helfen.

Es kam aber kein Brief mehr, nur noch eine Ansichtskarte. Dann nichts mehr, ich mochte schreiben, so oft ich wollte. Ich fragte Frau Treichler, ob ihre Tochter nicht mehr in Paris sei. Nicht daß ich wüßte, sagte sie. So, sagte ich. Danke.»

Der Freund schwieg, überließ sich gesenkten Blicks stummer Erinnerung. Dann, wie aus einem Traume erwachend, lächelnd, wandte er sich mir zu: «Ja, so war das, mein Lieber.»

«Und bist du dem Mädchen später nie wieder begegnet?», fragte ich.

«Nein, nie mehr. Als ich mich zwei Jahre danach selbst längere Zeit in Paris aufhielt, habe ich versucht, sie zu finden. Umsonst. Es war nicht die geringste Spur von ihr aufzutreiben. Die Prinzessin war und blieb verschollen ... Vielleicht ist sie eine alte Frau ... Mein Gott, wie die Zeit vergeht!»

Der Maler sann neuerdings vor sich hin. Plötzlich gab er sich einen Ruck und stand energisch vom Stuhle auf.

«So, und jetzt muß ich arbeiten», sagte er.

Kanonen und Klaviere

Fortsetzung und Schluß

von Seiten 1390 und 1391

Burkhard Tschudi aus Schwanden

Begründer des englischen Klavierbaues (1702—1773)

Der Vater des 1702 geborenen kleinen Burkhard war Stadtrat, Weber, Wollhändler und Chirurg in einer Person.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts hatte der Reichtum in Europa zusehends zugenommen, Aristokratie und Bürgertum stiegen gleichmäßig empor und genossen in vollen Zügen die ersten Ergebnisse der Kolonialpolitik und der im Werden begriffenen bürgerlichen Wirtschaftsordnung.

Die Luxusindustrie nahm einen jähen, gewaltigen Aufstieg. Auf der Suche nach Rohmaterial gerieten die Pianofabrikanten von Antwerpen, die Violinmacher von Cremona, die Möbeltischler von London und Paris auf die Holzreichtümer von Glarus. Glarus versah damals fast ganz Europa mit halbfertigen Holzfabrikaten.

Im Rausche des fieberhaften Ausfuhrgeschäftes vergaß man, in den Wäldern für Nachwuchs zu sorgen. Das Holz begann in Glarus rar zu werden. Die Hauptabnehmer, Frankreich und England, deckten sich anderswo ein, und der Strom des Holzhandels schlug einen vollkommen neuen Weg ein. Die Schweizer Holzindustriellen paßten sich rasch der neuen Sachlage an, sagten sich von der Produktion los, wandelten sich in Holzhändler um und gingen ins Ausland, um dort Handel zu treiben, wo das Holz ihrer harrte.

So stand plötzlich Glarus nicht nur ohne Holz, sondern auch ohne Fabrikanten da. Am hilflosesten waren die Handwerker, die Arbeiter, alle die kleinen Leute, deren soziale Lage schon an sich eine rasche Anpassungsfähigkeit ausschließt.

Ihre Rettung konnte nur in ihnen selbst liegen. Mit angeborener Zähigkeit suchten sie nach neuen Arbeitsmöglichkeiten und so wandten sie sich der Baumwollweberei zu. Der erste, der in Glarus einen Webstuhl aufstellte, war Burkhard Tschudis Vater. Bald lieferte Schwanden nach allen Herren Ländern Baumwollwaren.

*

Die Unsicherheit, die durch die wirtschaftliche Wandlung ins Glarner Volk gebracht wurde, bewog manchen Bürger, sich draußen in der großen Welt nach einem zweiten Vaterland umzusehen. Mehrere Bürger von Schwanden gingen nach England, und unter ihnen auch Hans Jakob Wild, ein Mann, der 28 Jahre alt war, als Burkhard Tschudi geboren wurde, und mit dessen Tochter Catharina der kleine Burkhard noch auf den Wiesen des Heimattales gespielt hatte.

Hans Jakob Wild konnte in London festen Fuß fassen. Der heranwachsende Burkhard aber verfolgte die Nachrichten über den Vater seiner Jugendgespielin mit ganz besonderem Interesse.

Vorerst lernte er bei seinem Onkel, Joshua Tschudi, dessen voller Titel «Schreinermeister, Leutnant und Schützenmeister im großen Mühlehaus in Schwanden» war, das Gewerbe eines Tischlers. Kaum 16jährig, reiste er nach London, wo er nach einem ersten Besuch bei Hans Jakob Wild sofort Arbeit fand: er wurde beim flämischen Klaviermacher Tabel, der vor einiger Zeit aus Antwerpen nach London übergesiedelt war, untergebracht.

Tabel war einer der letzten Vertreter der Antwerpener Klavierindustrie. Antwerpen befand sich seit über einem Menschenalter in raschem Abstieg, und als Tabel nach London kam, war der frühere gute Name Antwerpens bereits wie ausgelöscht.

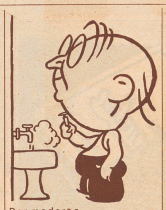
In London wirkte Tabel als Handwerker. Die Klavierfabrikation in großem Maßstabe in England einzuführen, dazu war dieser schwache Vertreter einer dekadenten Gilde nicht mehr fähig.

Tabel hatte aber zwei Gesellen: den Schweizer Burkhard Tschudi und den Deutschen Jakob Kirchmann. Ihnen fiel die Aufgabe zu, die englische Klavierindustrie zu schaffen und zwischen ihnen sollte der Kampf um den Vorrang bei der Lösung dieser Aufgabe ausgetragen werden.

Jakob Kirchmann hatte zunächst einiges vor Tschudi voraus. Er war ein Günstling im Hause Tabels. Er war ein Mann rascher Entschlüsse und großer Willenskraft. Noch war kein Monat seit Tabels Tod verflossen, als er eines Morgens beim Frühstück der Witwe seines Meisters mitteilte, er habe beschlossen, bis 12 Uhr verheiratet zu sein. Auf ihre verblüffte Frage, wer denn die Auserwählte sei, sagte er, er sei hierüber noch nicht im klaren, falls sie aber binnen einer halben Stunde sich bereit erklären würde, ihn zu heiraten, dann würde er anderswo nicht suchen. Kirchmann und die Witwe Tabel waren denn auch vor 12 Uhr noch ein Ehepaar.

Burkhard Tschudi aber warb schon seit Jahren um die Hand Catharinas, der Tochter Jakob Wilds, und nachdem er, im Alter von fünfundzwanzig Jahren, sein erstes Klavier in eigener Werkstätte hergestellt hatte, heiratete er die einstige Spielkameradin aus Schwanden.

Sein Konkurrent Kirchmann aber errang inzwischen einen weiteren Vorsprung: er wurde Hoflieferant des Königs George II. Die Geschäftstüchtigkeit Kirchmanns konnte Tschudi aber durch seinen erfinderischen Geist mehr als aufheben. Während Kirchmann sich darauf beschränkte, die Klaviere nach den Methoden Tabels zu



Der moderne
Sports- und Geschäftsmann
rasiert sich
ohne Pinsel, ohne Einseifen
mit
BARBASOL
Nur die fein parfümierte Creme mit den Fingern auftragen und rasieren. ½ Tube Fr. 1.80, ¹/₁ Tube 3.30, Topf 4.80. Bei Einsendung von 60 Cts. in Briefmarken erhalten Sie eine große Einführungs- resp. Reisetube für 4-Smaliges Rasieren.
Gen.-Vertr.: Gebr. Quidort AG., Schaffhausen

Wer an Zerrüttung
des Nervensystems mit Funktionsstörungen, Schwinden der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Nervenzerrüttung und Begleiterscheinung, wie Schlaflosigkeit, nervös. Ueberreizungen, Folgen nervenruinierender Exzesse und Leidenschaften leidet, schicke sein Wasser (Urin) mit Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilinstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke). Gegründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Die Schweizer-Qualitäts-Zahnbürste
WAZ

INSERATE
in der «Zürcher Jllustrierten» bringen immer guten Erfolg

Auskünfte FÜR HANDEL UND PRIVAT
BICHET & CIE
Formals André Piguet & Cie. Gegründet 1895 - Vertretungen auf der ganzen Welt
BASEL ..... Falknerstraße 4
BERN .... Bubenbergplatz 8
GENF ..... Rue Céard 13
LAUSANNE ... Petit-Chêne 32
ZÜRICH ... Börsenstraße 18

Handpflege ist ebenso wichtig wie Gesichtspflege

Harte Hausarbeit, unentwegter Sport und winterlicher Frost lassen keine Spuren an Ihren Händen zurück, wenn Sie sie abends mit Hamol-Fettcrème tüchtig einreiben. Zielbewußte Hamol-Hautpflege brachte noch immer Erfolg. Genaue Anleitung zur Heimpflege gibt Ihnen eine 48-seitige, reich illustrierte Broschüre. Schreiben Sie um Gratiszusendung an die Hamol A.G., Zürich 7

hamol

die erfolgsichere Hautpflege

Zum Sport gehört Kraft u. Wille

dieses kann nur ein gesunder Körper aufbringen, daher sollte jeder Sporttreibende von Zeit zu Zeit seinen Körper durch Gebrauch von

Ferromanganin

stählen, hierdurch wird demselben frische Kraft und gesundes Blut zugeführt, er wird dadurch befähigt, Höchstleistungen zu erzielen.
Preis d. gr. Fl. 4.80 Fr. in Apotheken

GALENUS CHEM. IND., BASEL, STEINENTORSTR. 23

Benützen Sie in Ihrem eigenen Interesse für Ihre Insertionen die Zürcher Jllustrierte

CLICHÉS JEDER ART JEDER GRÖSSE GEBR. ERNI & CIE